



Hausaufgaben? Prima

Der 17 Jahre alte Flüchtling aus dem Kosovo geht erst seit sechs Jahren zur Schule. Er will Kinderarzt werden – wenn man ihn lässt

VON KRISTIN HAUG

Der Junge hat an diesem Tag noch nichts gegessen. Und das wird er auch nicht, bis die Dunkelheit kommt. Es ist Ramadan. Ali Mazdrekü wartet auf seine Mitschüler, die sich im Frühstücksraum rote Erdbeermarmelade auf weiße Weizenbrötchen streichen. Sie nehmen am Zukunfts-Camp von DB Services teil, einer Tochtergesellschaft der Deutschen Bahn, die Dienstleistungen anbietet.

Ali ist 17 Jahre alt und kommt aus dem Kosovo. Religion ist ihm wichtig. »Man muss beten, fasten, sich an die Regeln halten«, sagt er. Seit einigen Jahren fastet er schon, wenn Ramadan ist. Es macht ihm nichts aus, auf Essen und Trinken zu verzichten. Ali will sich aber auch in Deutschland an die Regeln halten, etwas von der Kultur erfahren und von der Geschichte. Deswegen sitzt er um zehn Uhr morgens mitten in den Sommerferien freiwillig in einer Gelsenkirchener Gesamtschule beim Zukunfts-Camp.

Das Camp findet in diesem Jahr zum ersten Mal statt. Fußballnationalspieler Mesut Özil ist der Schirmherr. Und weil er selber aus Gelsenkirchen kommt, findet auch der Unterricht dort statt. Ziel der Initiative sei es, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und Schüler auf die Berufswelt vorzubereiten, sagt Personalgeschäftsführer Matthias Afting von DB Services. Außerdem wolle das Unternehmen mit dieser Initiative Mitarbeiter finden: junge Menschen, die sich bei der Bahn zu Gebäudereinigern, Elektronikern, Mechanikern und Industriekaufleuten ausbilden lassen wollen. Bis zu 40 Prozent der Menschen, die im Service der Deutschen Bahn arbeiten, hätten einen Migrationshintergrund.

Eigentlich ist es Alis Traum, Kinderarzt zu werden. Aber eine Gelegenheit zum Lernen, findet er, sei immer eine gute Sache. Darum ist er hier.

-ung, -heit und -keit, das hat er in der Sommerschule schon gelernt: Wörter, die auf -ung, -heit und -keit enden, sind Substantive und müssen groß geschrieben werden. Außer Grammatik haben sie noch Bruchrechnung geübt. Ali trägt ein eng anliegendes

graues T-Shirt, weite hellblaue Jeans, Sneakers und im Ohr ein silbernes A für Ali. Mit seiner schwarzen Hornbrille sieht er aus wie ein Student. Doch er geht erst seit sechs Jahren zur Schule. Ali ist in der neunten Klasse und bereitet sich auf seinen Realschulabschluss vor.

Im Zukunfts-Camp erhalten Haupt- und Gesamtschüler zwei Wochen lang Förderunterricht, Bewerbungstrainings und unternehmen Ausflüge. Drei Lehramtsstudenten aus verschiedenen Semestern und Universitäten unterrichten die Schüler ehrenamtlich in Deutsch, Englisch, Mathematik und Sozialkunde. Bis auf die zwei Räume, in denen die Sommerschule stattfindet, sind die Klassenzimmer im Gelsenkirchener Schulgebäude leer, die Flure verwaist. Auf dem Pausenhof liegen verkohlte Müllhaufen herum. Irgendjemand hat die Müllcontainer ausgeleert und den Unrat angezündet.

Ali sagt, er habe kein Lieblingsfach. Er liebe alle Fächer: Mathe, Deutsch, Englisch und Kunst. Er gehe gern in die Schule, sei dankbar für jeden Tag Unterricht, dankbar für Hausaufgaben, dankbar für die Chancen, die er habe, hier in seiner neuen Heimat. Hier in Gelsenkirchen.

Er war fünf Jahre alt, als der Krieg Ende der neunziger Jahre in sein Land kam, als Menschen auf den Straßen von Obilić lagen. Seine Mutter hielt ihm damals die Augen zu, zerrte ihn weg von den Toten und Verletzten. Alis Vater verdiente sein Geld als Händler, die Familie zog von Ort zu Ort, war nirgends zu Hause. »Wir sind Roma«, sagt er.

Nach der Flucht aus dem Kosovo verbrachte Ali mit seiner Familie fünf Jahre illegal in Italien. An die Stadt, in der er lebte, kann er sich nicht mehr erinnern. Ali durfte die Wohnung in Italien kaum verlassen, weil seine Eltern Angst um ihn hatten. Als die Familie vor sechs Jahren nach Deutschland kam und in eine Zweizimmerwohnung zog, tat sich eine neue Welt für ihn auf. Er bekam Förderunterricht, wurde sofort in die fünfte Klasse eingestuft, versuchte die italienische gegen die deutsche Sprache zu tauschen. Er musste ja reden, wollte ja mitkommen, durchhalten. Vielleicht, sagt er, werde die Familie abgeschoben. Sie wird in Deutschland nur geduldet und trifft sich deswegen oft mit einer Anwältin.

Im Klassenraum der Gesamtschule stehen Namen von Schülern an der Tafel: Gülsüm, Zainab, Stefanie, Fatma, Selim. In Gelsenkirchen haben rund 37 Prozent aller Hauptschüler einen Migrationshintergrund, an Gymnasien sind es zehn Prozent. Zum Zukunfts-Camp sind neun Mädchen und fünf Jungen gekommen, sechs Plätze sind frei geblieben. Im För-

derunterricht besprechen die Schüler die Energiewende, die Finanzkrise, und sie diskutieren über das deutsche Rechtssystem.

Ali sitzt zwischen Jugendlichen, die in der Pause über ihre Handys laut Rap hören, schwere Ketten am Hals haben und Knutschflecke. Alle wollen in den Ferien etwas für ihre Zukunft tun. Nach einer Pause erklärt eine Lehramtsstudentin den Teilnehmern, wie Ausbildungsnachweise ausgefüllt werden müssen. Ali weiß nicht, was er in das Dokument schreiben soll, und zieht zur Sicherheit schon einmal Notizstriche, hinter die er seine Antworten setzen kann. Ein Mitschüler tut es ihm gleich.

»Am Anfang war es schwer, die Schüler zu motivieren«, sagt die Lehramtsstudentin Judith Poggi. Die aufmüpfigen Jungs versuchte die 22-Jährige in den Unterricht einzubinden, indem sie ihnen Verantwortung gab. Lehrer könnten viel bewegen, sagt sie. Lehrer könnten Einzelnen helfen, ein Teil der Gesellschaft zu werden. Alles hänge davon ab, wie sie die Schüler förderten. »Viele Teilnehmer der Sommerschule unterschätzen sich«, sagt Poggi. Sie trauten sich kaum etwas zu.

So wie Rojda Atac. Die 15-Jährige nimmt an der Sommerschule teil, um sich in Mathe, Deutsch und Englisch zu verbessern. Eigentlich will sie Justizvollzugsbeamtin werden. »Aber mein Bruder und meine Freunde glauben, ich schaffe das nicht«, sagt sie. Also will sie jetzt vielleicht doch lieber Kellnerin werden oder in einem Eisladen arbeiten.

»Ich verstehe manche Jugendliche nicht, die planlos durchs Leben gehen«, sagt Ali Mazdreku. Er sei Klassenbester, ihm falle der Unterricht leicht. Seine Lehrerin meinte, er solle erst mal den Realschulabschluss machen. Und dann das Abitur.

Am Nachmittag, nach dem Förderunterricht, fährt Ali mit den anderen Schülern nach Dortmund ins ICE-Werk – ein weiterer Programmpunkt der Sommerschule. Einige Jungen sind laut, machen Späße in der S-Bahn. Ali schüttelt den Kopf, versteht nicht, warum manche Menschen immer auf sich aufmerksam machen müssen.

Im ICE-Werk pausieren die Züge auf hochgelegten Schienen. Hier hängen Neonröhren an der Decke und blaue Eisenrohre. Die Jugendlichen schauen sich die Züge an, von außen, von innen und sogar von unten. Sie laufen durch Waggons, linsen in Schlafwagen hinein und in Zugführerkabinen. Die Schüler kichern und stellen Fragen. Ali ist noch nie ICE gefahren. Und von Deutschland hat er außer dem Ruhrgebiet noch nichts gesehen. Gelsenkirchen gefällt ihm. Er fühlt sich wohl. »Meine Wurzeln sind woanders, aber meine Heimat ist hier«, sagt er. Nur eines will er nicht: zurück in ein Land, in dem sie ihn nicht wollen und in dem er keine Perspektive hat. Angst vor der Zukunft habe er eigentlich nicht. Eigentlich.